

Emskirchener Tand geht durch alle Land

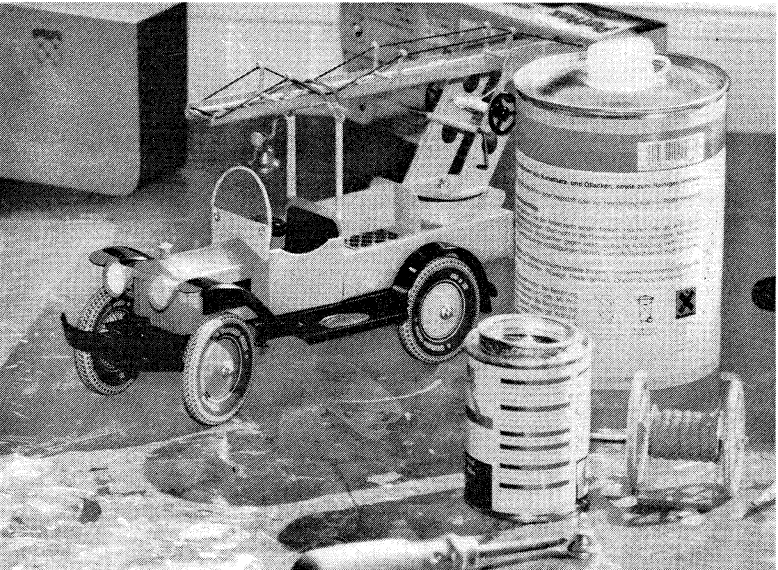
Die Geschichte von Bernhard Tucher, der die Konkursmasse von Schuco verhöberte und dann selber Fabrikant von Blechspielzeug wurde



„Meister Eder“ alias Bernhard Tucher in seinem selbst geschaffenen Bastelparadies.



Noch können diese Hochsee-Passagierschiffe nicht zu Wasser gelassen werden.



Auch an dem Vorkriegsmodell eines Feuerwehr-Autos ist noch ein wenig zu ergänzen.

Ein zufällig schlidderten Elisabeth Walthers und Bernhard Tucher in die Blechspielwarenproduktion. Und doch hat gerade ihr Unternehmen die unzähligen Zeitwenden der letzten Jahrzehnte als eines von sehr wenigen überstanden. Eine Geschichte von Zufall, Glück und Beharrlichkeit.

Emskirchen: Hügelige Wald- und Wiesenlandschaft, dazwischen, in kleine Täler gedrückt, Einödhöfe und Zwanzig-Einwohner-Dörfer, wie vor fünfzig Jahren. Alles das, was andersorts als „Fortschritt“ wenn nicht erfolgreich so doch immerhin folgenreich war, ist an diesem Niemandland zwischen Fürth und Neustadt/Aisch scheinbar spurlos vorbeigegangen.

Bäuchlein im Blaumann

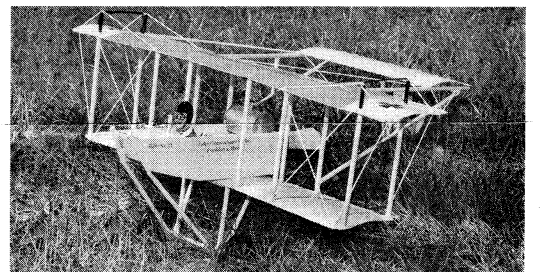
Emskirchen, Industriegebiet. Ein unauffälliger Neubau in Anthrazit und Weiß ist die Heimat von Tucher + Walthers. Erwartungen nach rotem Backstein und grob gepflasterten, verwachsenem Hinterhof, die das Wort „Blechspielzeugfabrik“ gemeinlich auslösen dürfte, bleiben unerfüllt. Die kurze Phase der Irritation ist jedoch sofort beendet, als Bernhard Tucher die Szene betritt. Mittelgroß, weißer Kinnbart und Blaumann, kauzige kleine Auglein im runden Gesicht, ist er, samt seinem gewaltigen Knödelriedhof, ein perfekter Vertreter des Typs „Meister Eder“, jener leicht schrulligen, höchst individuellen Mischung aus Traditionalismus und Nonkonformität, die, ebenso wie Manufacturen (sic!) für feine Blechspielwaren, heutzutage nur noch selten anzutreffen ist. Tucher, so scheint es, passt zu dem, was er tut — und wenn er von Zufällen erzählt, die ihn dahin gebracht haben, wo er jetzt steht, ist man versucht, Vorbestimmung oder Schicksal aus der Mottenkiste zu holen.

Arbeitsuche zu gehen, tat sich Tucher mit seiner ehemaligen Kommilitonin Elisabeth Walthers, heute Mitinhaberin der Blechspielwarenmanufaktur, zusammen, um die Restbestände aus der Konkursmasse zu übernehmen und auf Märkten weiterzuverkaufen. Als das Sortiment knapp wurde, hortete das Duo defekte Retouren von Schuco, die damals zu Spottpreisen zu haben waren, reparierte sie und füllte so die eigenen Bestände wieder auf. Irgendwann gingen jedoch diese Vorräte zur Neige und man beschloss, Blechspielzeug selbst herzustellen.

Die eigentliche Geburtsstunde von Tucher + Walthers als Hersteller selbst entworfener Blechspielwaren war 1979. Regie führte natürlich Gvatter Zufall: Bernhard Tucher und Elisabeth Walthers sitzen mit einigen Bekannten in der Kneipe, einer davon rät den beiden Jungunternehmern, auf der Nürnberger Spielwarenmesse auszustellen. Tucher entgegnet, der Vorschlag sei ja ganz nett, aber man würde nie und nimmer einen Stand bekommen. „Kein Problem“, erwiderte der Bekannte und lässt durchblicken, dass seine Frau für die Vergabe von Messeständen verantwortlich ist.

Das war kein Zufall

Auf die Schöne wird ein Messeauftritt improvisiert. Der Stand besteht aus antiken Möbeln, die man irgendwo auftreibt, was fehlt sind repräsentative Ausstellungsstücke. Zusammen mit einem Zahnarzt, der in seiner Freizeit Modelle baut, bastelt Tucher einen Zepplin und ein Riesenrad aus Blech. Die Messe läuft und es kommt wie es kommen muss: Völlig überraschend — oder eben zufällig — kommt ein Großhändler aus Holland am Stand vorbei, sieht die beiden als Notlösung gedachten Unikate und bestellt von jedem 100 Stück.



Der Doppeldecker ist gelandet.

Fotos: Peter Roggenthin

Edelkaufhäuser wie Harrods in London verkaufen Eisenbahnen und Blechsaurier. John Lassiter, der Oscar gekrönte Regisseur von „Toy Story“, besitzt einen Dampfpfaden aus dem aktuellen Sortiment — in Verbindung mit Blechspielzeug aus Emskirchen wirkt diese Bilanz sensationell. Und der Meister lässt das alles mit sonorer Stimme aus dem Bart perlen, als würde er in Emskirchen ab und an ein paar Dachrinnen verkaufen, zeigt stoische Gelassenheit, wo dynamische Jungmanager mit Schaum vor dem Mund die Beckerfaust ballen würden. Aber so ist das eben, wenn man die Frau seines Lebens bei einem spanischen Abend in einer griechischen Kneipe kennen lernt und einem das Leben an jeder Biege unverhofft eine glückliche Absurdität vor die Füße schweben lässt.

Suche nach dem Traumberuf

Alles begann vor 24 Jahren in Nürnberg. Bernhard Tucher, 1970 als 22-Jähriger zum Studium ins Fränkische gekommen, hatte gerade seinen Abschluss als Diplom-Kaufmann in der Tasche und wusste nicht recht, was tun. Den Studiengang hatte er nur auf Wunsch seiner Eltern gewählt, er selbst fand sein Studium „eigentlich immer uninteressant“. Wirklich begeistert war er von der Musik bzw. davon, mit „Engels Taubertal Music Band“ aufzutreten, wann immer sich dazu Gelegenheit bot. Doch mit Musik verdient man im Allgemeinen kein Geld — schon gar nicht mit einer Skiffle-Band zu Zeiten von Glam Rock und Disco.

Tucher zog die Konsequenz und nahm 1976 einen Job bei Schuco an. Ab diesem Zeitpunkt nahm das Schicksal — oder, wie Tucher sagt, „eine schier unglaubliche Folge von Zufällen“ — seinen Lauf. Im Herbst 1976, nur zwei Monate, nachdem er seinen Job angetreten hatte, machte Schuco Pleite. Anstatt nun wieder auf

Auf diese Weise völlig unverhofft in die Produktion geraten, mieten die Jungunternehmer ein Gebäude in der Fürther Straße 17a, Nürnberg. Im Erdgeschoss befindet sich ein Laden, im ersten und zweiten Stock ein buntes Gemisch aus Werkstatt und Tuchers Wohnung. Bernhard Tucher bezeichnet den damals praktizierten Lebens- und Arbeitsstil als „alternativ“. Die Belegschaft fluktuiert ständig, meist sind es Bekannte aus der Musikszene, die ab und an mit anpacken, um sich ein paar Mark dazuzuverdienen. Oft finden spontane Feten statt, die bis in den nächsten Morgen dauern und den Arbeitsbeginn bis in den späten Nachmittag verschieben. Die Firmenräume bekommen in Anspielung auf die Namensverwandtschaft Tuchers mit der Nürnberger Brauerei den Spitznamen „Tuchersäle“. Dennoch wird hart gearbeitet. Wenn es sein muss, Tag und Nacht — bis man schließlich mit dieser Mischung aus Beharrlichkeit, Einfallskraft und unzähligen weiteren glücklichen Zufällen, zwei Umzüge weiter, da angekommen ist, wo man jetzt steht: an einem sicheren Platz auf der Leiter.

Sein eigener Herr

Bernhard Tucher ist zufrieden, noch nie sei die Arbeit abgerissen, die für ihn unerträgliche Situation, jemand entlassen zu müssen, sei ihm bis jetzt erspart geblieben, sagt er. Seine Leidenschaft ist nach wie vor nicht Blechspielzeug, das Glück liegt eine Etage höher. Kreativ kann er sein, sein eigener Herr, und vor allem, er muss sich nicht verbiegen. Tucher gehört nicht zu jenen verbissenen Exemplaren der Gattung Mensch, die für Erfolg jeden Preis zahlt. Er erzählt von Vorstandsvorsitzenden, alten Bekannten, die es, wie man so schön sagt, „geschafft“ haben. Nicht mehr er sein, mit denen, die seien quasi tot, weil sie sich zu oft haben verbiegen müssen. Bernhard Tucher, daran besteht kein Zweifel, lebt.

Thomas Nagel